Uebergang

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-633140

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 1 — 1916 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 1. Januar

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Uebergang.

Von Alfred Huggenberger.

Bekanntlich kommt im Januar
Mit Schlips und Frack das neue Jahr;
Wir zeichnen den Gast mit Ehren aus,
Das beste Bett kriegt er im Haus.

Am Morgen früh, zu unserm Leid,
Erscheint er schon im Werktagskleid,
Zerflossen ist der Glorienschein.
Was wird da viel dahinter sein?

Wir weben an der alten Schnur;
Bald zeigt ein kleiner Knoten nur
Bescheidentlich die Stelle an,
Allwo mit Pomp ein Jahr begann.

Vetter Jeremias und die Schwestern Tanzeysen.

Eine Verlobungsgeschichte von Lisa Wenger.

Man merkte es ihnen ihr Leben lang nicht an, den guten Schwestern Tanzeysen, daß sie in einer großen Stadt geboren, zur Schule gegangen und unter dem Dach ihrer Eltern gelebt hatten bis zu den Jahren, in denen es nicht mehr so sehr auf ein paar weniger oder mehr ankommt. Nach dem Tode von Vater und Mutter hatten die Schwestern beschlossen, zusammenzubleiben, teils um die Zinsen ihres kleinen Vermögens so besser auszunutzen, teils aus reiner Anhänglichkeit.

Karoline Tanzeysen war zwei Jahre älter als ihre Schwester Kunigunde, die eine Neigung zu neuen Moden und Gewohnheiten, wenn auch nur in bescheidenstem Maße, zeigte und sich zum Beispiel angewöhnt hatte, ihre Briefe mit lateinischen Buchstaben zu schreiben, als diese Schrift in den Schulen eingeführt wurde.

Karoline hatte gegen die Neuerung nichts einzuwenden als den Umstand, daß die Schwestern nun ihre Taschentücher nicht mehr gemeinsam brauchen konnten, denn die Konsequenz erforderte es, daß Kunigunde ein C. sticken ließ, während Karoline bei ihrem K. verblieb.

Kunigundes Neuerungssucht zeigte sich auch darin, daß sie einstmals ihre dünnen Zöpflein kurzerhand abschnitt, weil ihr das Kämmen zu langweilig war. Sie hatte aber wenig Vorteil davon, denn nun heftete sie, um die Kissen nicht zu beschmutzen, allabendlich ein ausgedientes Tüchlein darüber, das sie des Morgens sorgfältig gefaltet unter dem Kissen verbarg.

Karoline hatte ein langes, schmales Gesicht und eine lange Nase. Sie befestigte ihre Haare auf dem Hinterkopf mit einem fettigen Bändchen, wo sie gelblich und wohlerzogen sich darumringelten. Auf der schmalen Stirn lagen Runzeln, die, wenn Karoline schläfrig wurde, sich hoben und anschwollen.

Kunigunde war braun und klein. Damit ihr die gestutzten Haare nicht ins Gesicht fielen, band sie sie mit einem glatten Sammetband zusammen und bändigte die glatten Strähnen mit einem Netz. Sie war fröhlichen Gemüts und lachte gern, wenn sie auch nicht wählerisch war, was die Ursache ihres Lachens betraf. Philosophie schrieb sie mit einem F und behauptete, ihre Mutter hätte es auch so geschrieben und dabei gesagt, für eine so hirnverbrannte Sache sei ein F gut genug.

Sie trugen noch die Wäsche von ihrer Großmutter. Auswendig kleideten sie sich eine wie die andere: grau, dunkelbraun oder schwarz. Hüte trugen sie drei Jahre nacheinander unverändert. Das erste Jahr am Sonntag, das zweite an den schönen Alltagen und das dritte bei Regenwetter oder um den Gang auf den Markt zu unternehmen und des Abends, um das Gratisblättlein „Der Stadtbote" beim Bäcker zu holen.